

Nr. 244 Bydgoszcz / Bromberg, 25. Oktober 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von Hans Langkow.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Küchenmädchen und das ganze Hauspersonal auf der Bruckfarm hatten nicht gerade gute Tage.

Tante Dora war von Tag zu Tag bissiger und unwirscher geworden. Nichts konnte man ihr recht machen.

Selbst Korte bekam das zu spüren, als er eines Nachmittags, wie es mitunter seine Gewohnheit war, zu ihr in die Küche hineinspähte.

„Sie scheinen auch nichts anderes mehr zu tun zu haben, als mir in die Töpfe zu gucken, Korte", sagte sie, „Sie werden alt, Inspektor."

Korte seufzte.

„Sie haben nur zu Recht, Tante Dora. Ich habe fast nichts mehr zu tun und zu sagen auf der Bruckfarm. Das bestimmen heute alles Coxton und Peaser. Der neue Vormann Hawkins kommandiert auch noch sein Teil. Und zu allem Unglück ist die Miß auch wieder da."

„Ja, mit einem Haufen Seide und Spitzen und einem funkelnagelneuen Schminkkasten, Brillanten natürlich nicht zu vergessen", fauchte Tante Dora bissig. „Die paßt auf die Farm, wie die Kuh auf den Tanzboden. Und dauernd mit Coxton zusammen. Unser junger Herr schlägt sich inzwischen im Urwald mit den Affen und Indianern herum."

Korte kam näher, damit ihn die Küchenmädchen, die nebenan mit dem Abwasch klapperten, nicht hören sollten.

„Er ist aber gar nicht mehr so fröhlich wie einst, der Mister Coxton!" flüsterte er vertraulich. „Seitdem der Mann mit den Knickebockers und der Sportjacke aus Chikago da war, vor einigen Tagen, ist er manchmal wie tiefsinnig."

Tante Dora lachte geringschätzig.

„War wohl irgend so ein Taxator, der die Farm abschätzen sollte. Man kennt sich ja gar nicht mehr aus zwischen all dem Volk, das dauernd auf die Farm kommt."

Korte schüttelte den Kopf.

„Ein Taxator war es wohl nicht, eher so eine Art Ingenieur Er ist mit Coxton viel unterwegs gewesen. Immer ganz heimlich. Aber Hawkins hat es mir erzählt, daß der Ingenieur und Coxton hier und da Löcher gebuddelt haben."

„Löcher!" rief Tante Dora verächtlich. „Na, da haben wir es ja. Ein Landmesser ist's und nichts weiter. Die haben geradezu eine Leidenschaft für das Löcherbuddeln."

Korte zuckte die Achseln. Was sollte er mit Tante Dora streiten. Das war kein ganz ungefährliches Geschäft.

„Jedenfalls ist soviel wahr, daß sie seit der Abreise dieses Herrn Mister Coxton sehr schweigsam und einsilbig geworden ist."

„Geschieht ihm recht!" giftete Tante Dora sich weiter. Rizinus und Rattengift müßte man der ganzen Bande in das Essen tun, damit die Bruckfarm endlich von ihr befreit würde."

Korte sagte nichts. Er grüßte und ging. Aber im Grunde war er mit Tante Dora durchaus einverstanden.

Mister James Coxton saß inzwischen mit Evelyne ten Schaulen auf der Veranda.

Sie sah strahlender und schöner aus, denn je. Alle Angst, alle Besorgnis waren aus ihrem Gesicht verschwunden. Das alte aufreizende, kühle Lächeln war um ihre allzu roten Lippen, als sie sich jetzt an den schweigsamen Mann an ihrer Seite wandte.

„Woran denken Sie, James?"

Coxton schien aus tiefem Sinnen aufzuschrecken. Er sah sie mit einem Blick an, der offen verriet, was er wirklich für diese Frau fühlte.

„Miß ten Schaulen", sagte er schwer, „warum kommen Sie immer und immer wieder auf die Bruckfarm? Hoffen Sie immer noch, daß Mister Bruck zurückkommt?"

Sie schüttelte den Kopf und ihr Lächeln verstärkte sich.

„James, Sie sind wie alle Männer blind. Was ist mir Georg Bruck heute noch?"

James Coxton glaubte zu verstehen. Er hatte gesiegt. Seine Stunde mußte nun bald bei Evelyne wiederkommen. Wenigstens hier gesiegt. Sonst — — —

Wie sagte Evelyne. Eine niedergebrochene Farm, die wertlos geworden war. Ja, wertlos, nun auch für ihn.

Evelyne ten Schaulens Stimme klang in sein Sinnen.

„Ich habe mich mit Pa in Chikago ausgesprochen, James. Er war nie für Georg Bruck. Aber ich wollte das Letzte versuchen und habe ihn gebeten, mir für die Rettung der Bruckfarm Kapital zur Verfügung zu stellen."

Coxton sah überrascht, fast betroffen auf.

„Das haben Sie getan, Evelyne? Welche Unvorsichtigkeit!"

Evelyne ten Schaulen lächelte matt.

„Ich weiß, was Sie meinen, James. Welche Unvorsichtigkeit, auch noch Geld in das zusammenbrechende Unternehmen eines treulos geflohenen Mannes zu stecken. Aber man soll einmal nicht sagen können, ich hätte Georg Bruck ganz und gar im Stich gelassen."

„Und was sagte Ihr Vater?" fragte James Coxton.

Evelyne ten Schaulen hob die Schultern.

„Er sagte nein. Damit war das Thema für ihn erledigt. Aber er sprach dann noch von etwas anderem, James."

Sie machte eine Pause und warf ihm einen langen Blick zu.

„Er sprach davon, wie er es bedauert hätte, als ich diese unsinnige Neigung für Georg Bruck faßte."

Coxton beugte sich vor.

„Und — halten Sie selbst diese Neigung heute für unsinnig, Evelyne?" fragte er verhalten.

Sie machte unwillkürlich eine abwehrende Handbewegung. Ein versonnener Ausdruck kam in ihr Gesicht.

„Vielleicht war es ein Irrtum, an dem wir beide schuld waren, Georg Bruck und auch ich — wenn es überhaupt eine Schuld an diesen Dingen gibt."

Dann schüttelte sie die weiche Stimmung ab, die sie unwillkürlich überfallen wollte.

„Ich fahre in den nächsten Tagen nach Chikago zurück, Mist Coxton. Für immer. Die Bruckfarm sieht mich nie wieder. Ich will und muß ein neues Leben beginnen." Es klang wie eine Aufforderung.

James Coxton verstand sie.

„Ich fahre mit Ihnen, Evelyne", sagte er entschlossen. „Die Bruckfarm hat mich mehr gekostet, als ich verantworten kann. Mag Reagle sie versteigern lassen oder sonst etwas damit anfangen. Ich muß an meine eigenen Geschäfte denken, noch dazu, da —" ein Lächeln flog über sein glattes Gesicht, „— Sie mir eine Chance geben, Evelyne."

Es war dies der Augenblick, in dem Miß Lossy Light mit etwas nachdenklichem Gesicht in ihrem Reitanzug über den Hof geschlendert kam.

Wo Tom Hawkins bloß wieder steckte?

Sie hatte sich darauf gefreut, mit ihm auf die Weide zu reiten und ihm endlich zu beweisen, daß sie wirklich sattelfest geworden war — und da war er wieder einmal nirgends zu finden.

Nun rief sie Coxton sogar noch an. Mit dem stand sie immer weniger gut, obgleich er ihr Gehalt pünktlich auszahlte. Dabei hatte sie fast kaum noch etwas für Coxton zu tun, dieser ekelhafte Peaser machte alles.

Coxton hatte sich weit über das Geländer gebeugt, sein glattes Gesicht trug einen verdächtigen Ausdruck von Liebenswürdigkeit. „Miß Light, ich wollte Ihnen nur sagen, daß wir in einigen Tagen wieder, und diesmal endgültig, nach Chikago übersiedeln. Damit Sie keinen allzu großen Schreck bekommen, wenn es losgeht."

„Und Peaser?" fragte Lossy atemlos.

„Peasers Aufgaben sind erfüllt. Er wird entlassen! Ich habe ihm das schon angedeutet. Hoffentlich sind Sie damit zufrieden, Miß Light?"

„Gewiß doch, Mister Coxton."

Aber es klang nicht so begeistert, wie James Coxton sich das vorgestellt hatte. Seine vortreffliche Sekretärin schien doch etwas gegen die Rückkehr nach Chikago zu haben.

„Selbstverständlich bekommen Sie auch eine Gehaltserhöhung!" fügte Coxton hinzu.

Die erwartete Jubelhymne blieb aus.

Oooch", machte Lossy Light nur.

Coxton wurde das peinlich.

„Ihre Tanzfreudigkeit werden Sie auch schon schwer vermißt haben, Miß Light", schloß er mit einem letzten Versuch sie aufzumuntern. „Passen Sie einmal auf, nach der ersten Cocktailpartie, haben Sie sich in Chikago wieder ganz eingelebt."

Aber das schien auch nicht das richtige Argument gewesen zu sein.

„Die labberigen Burschen mit ihren Cocktails und mit ihrem Tanzen können mir sämtlich gestohlen bleiben, Mister Coxton!" rief sie und ging grußlos davon.

James Coxton sah ihr mit einem verblüfften Lächeln nach.

„Verstehen Sie das, Evelyne? Es scheint wahrhaftig, als hätte das Mädchen an diesem Farm- und Cowboyleben einen Narren gefressen."

Evelyne ten Schaulen lächelte ein wenig spöttisch.

„Mir scheint, daß das Mädchen sich in diesen Vormann verknallt hat den ich nicht ausstehen kann. Solche kleinen Mädchen sind ja meist reichlich wahl- und geschmacklos in ihren Liebeleien."

„Nun, nun —" begütigte sie Coxton.

„Mir wäre es überhaupt lieber, James, Sie suchten sich eine andere Sekretärin, die all diese Dinge hier nicht mitgemacht hat. Die Kleine scheint mir viel zu frech und vertraulich mit Ihnen zu sein. Überlassen Sie Miß Light getrost ihren Kuhhirten."

James Coxton seufzte. Lossy Light war wirklich eine vortreffliche Sekretärin. Sie würde ihm sehr, sehr fehlen.

„Behalten Sie doch Mister Peaser, Coxton, er macht einen sehr bescheidenen und zurückhaltenden Eindruck", riet Evelyne.

James Coxton schauderte unwillkürlich zusammen.

„Peaser, nein, um alles in der Welt nicht, Evelyne", rief er entsetzt.

Miß ten Schaulen zuckte die Achseln. „Machen Sie was Sie wollen, lieber James, es liegt mir natürlich fern, mich in Ihre geschäftlichen Anordnungen mischen zu wollen. Nur — wenn ich Sie vielleicht in der nächsten Zeit — ich sage vielleicht, James — einmal in Ihrem Chikagoer Büro aufsuchen sollte, dann möchte ich wirklich dieses naseweise, sommersprossige Ding da nicht mehr sehen."

Er beugte sich über ihre Hand.

„Wie Sie befehlen, Evelyne." — — —

Lossy Light war eingefallen, daß Tom Hawkins vielleicht nach der Pfeilweide geritten sein könnte. Deshalb hatte sie sich ein Pferd aus der Koppel genommen und war losgeritten.

Unterwegs glitten ihre Blicke aufmerksam über die Herden und die Reiter, die mit ihnen beschäftigt waren. Aber kein Tom Hawkins war darunter zu sehen.

Endlich erreichte sie die Pfeilweide, auf der wegen einer notwendig gewordenen Wiederherstellung der Zäune zur Zeit keine Herde war.

Nur einige Reitpferde weideten unweit eines kleinen Schuppens. Er war dazu bestimmt, bei schlechtem Wetter den Weidereitern Unterkunft zu geben. Auch wurde darin für die auf der Weide beschäftigten Leute gekocht.

Auch jetzt stieg dünner blauer Rauch aus dem schwarzen Blechrohr, das als Schornstein diente.

Ob Tom Hawkins wohl dort unter den Männern saß? Ein spitzbübischer Gedanke kam ihr. Sie wollte ihn überraschen. Etwa die Tür aufreißen und plötzlich brüllen „Hände hoch!" oder so was.

In reichlicher Entfernung vom Schoppen hielt sie und glitt vom Pferd. Jetzt näherte sie sich vorsichtig der fensterlosen Seite der Bretterbude. Da würde doch irgendwo ein Astloch sein, durch das sie in das Innere spähen konnte.

Sie fand dieses Astloch. Als sie ihm ihr rechtes Auge näherte, lag ein schelmisches Lächeln auf ihrem Gesicht. Aber gleich darauf wurde es ernst und blaß.

Astlöcher haben die Eigenschaft, daß man nicht allein durch sie sehen, sondern auch hören kann.

Lossy Light sah und hörte.

Sie biß die Lippen aufeinander, um nicht durch einen Schrei der Empörung ihren Empfindungen Luft zu machen.

Dann aber zog sie sich so sacht zurück, wie sie gekommen war. Sie gelangte zu ihrem Pferd, schwang sich hinauf und ritt, solange sie in Sicht des Schuppens war, langsam. Kaum hatte sie die Pfeilweide hinter sich, als sie das Pferd mit Schenkeldruck und Zuruf anspornte.

Jetzt mußte sie den Tom Hawkins finden, koste es was es wolle — und zwar schnell mußte dies geschehen. Offenbar war sie von denen im Schuppen überhaupt nicht bemerkt worden. Denn es dauerte noch eine ganze Weile, nachdem sie fortgeritten war, bis sich die rohe Holztür öffnete. Ein Mann trat heraus — Mister Tippy Peaser aus Chikago.

Mit einem häßlichen Lächeln auf seinem bleifarbenen Gesicht wandte er sich noch einmal zu denen, die im Schuppen zurückgeblieben waren.

„Diese Nacht also, Jungens — wir sind uns einig?" fragte er zurück.

„Diese Nacht geht's los!" antworteten ihm ein paar rauhe Stimmen.

Peaser nickte zufrieden.

Heute nacht kommt die Hölle über die Bruckfarm, dachte er.

Lossy Light hatte inzwischen die Landstraße erreicht. Sie lag erhöht und das Mädchen konnte von hier aus einen guten Teil der Bruckfarm überblicken mit ihren Gebäuden und Ställen, ihren Feldern und Weiden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Betrüger.

Ostsibirisches Jagderlebnis von Joseph M. Velter.

Über die menschenleere Ödnis des Kolyma-Gebietes ist der Herbst gekommen. Rot flammt das Laub der Ahornbüsche, und in den verlorenen Einsamkeiten der Taiga rieselt und flüstert es vom Fall der gelben Birkenblätter. Vermodernd stehen in den feuchten Niederungen Rosmarin und Spiräen.

Unser lamutischer Begleiter Olokſan hat uns meinen Freund F. W. v. Hornberg und mich, zu einem längst verlassenen Jägerblockhaus ins Tal der Ozogina geführt, deren stürmisches Wasser erlenumstanden über Kies und Geröll der Kolyma zuströmen. Hier in der Nähe trafen wir seit Wochen zum ersten Male wieder auf frische Fährten wilder Rener — und sie vor allem sind es, die uns veranlaßten, hier auf unserer Wanderung nach den Winterjagdgründen der Lamuten am Omolon eine längere Rast einzuschieben.

Die Brunst der Renhirsche hat begonnen, und in diesen Tagen sollen wir zum ersten Male die Arbeit eines der kostbarsten und ängstlich behüteten Haustiere der Lamuten sehen, des Mantschtschik, des „Betrügers", eines für die Jagd besonders abgerichteten zahmen Renhirsches.

In der spinnwebdurchzogenen Jägerhütte haben wir es uns kaum bequem gemacht — unsere Jakutenpferdchen weiden zufrieden am Ufer des Flusses, zwischen ihnen „Schen"", Olokſans „Betrüger" —, da erklärt uns der Alte, er werde uns jetzt verlassen, um die Gegend nach den „Renkerlen" abzusuchen, und ihren Brunftplatz zu finden. Wir sollten uns unterdes von den Anstrengungen der letzten Tage ausruhen. Schon geht er davon.

Siebzig Jahre ist Olokſan nach seiner eigenen Versicherung alt, ein kleines Männchen mit einer ledrig braunen, von hellen Flaumhaaren überzogenen Haut, und doch kennt er keine Müdigkeit. Ach, dieser Olokſan! Sein Leben ist nichts anderes als das aller Pflanzen und Tiere der Taiga, aus der Erde geboren, der Erde verwandt, die für ihn nichts Totes ist, wie er denn auch nicht nur Tiere „Kerle" nennt. Für ihn ist auch ein Baum ein Kerl, und von Pappenkerlen spricht er im gleichen Ton wie von dicken Felsenkerlen oder einem Tungusenkerl. Auch er, der Lamutenkerl Olokſan, ist wie jene ein Teil des Alls, und wenn er erlischt, so wird er nicht tot sein, denn es gibt keinen Tod, nur die Form wechselt.

Zwei Tage bleibt Olokſan aus, dann erscheint er plötzlich wieder in der Hütte. Zufrieden nickt er uns zu: „Heute mittag", flüstert er, „es weiß eins, wo die Renkerle stehen."

Zwei Uhr mag es sein, als Olokſan mich auffordert, ihn zu begleiten. Hornberg hat noch immer mit Malaria-Anfällen zu kämpfen, die uns der Sommer am Rande eines Taigasumpfes beschert hat; er fühlt sich nicht wohl und zieht es vor, in der Hütte zu bleiben.

Zwei Stunden lang klettern wir, von Schen, dem „Betrüger", begleitet, durch lichten Taigabestand hangaufwärts, dann haben wir den Kamm eines langgestreckten Bergzuges erreicht. Hier bindet Olokſan das Tier am Stamm einer Schwarzbirke an und winkt mir, ihm weiter zu folgen.

Eine Stunde später stehen wir in einem breiten, offenen Tal, das von Fichten und Torfbirken eingesäumt wird. Vor uns zieht sich eine ebene Lichtung hin, von graublättrigen Heidelbeeren bestanden. Weiter oben scheint das Gelände sumpfig zu werden. Niedrige, kriechende Weidenbüsche wachsen dort, von Binsen und verdorrten Spiräen durchwuchert. Den diesseitigen Abschluß der Lichtung bildet indes ein Torfbirkenbestand, unter dem sich als Unterholz unabsehbar weit eine Dickung aus den Stauden wolliger, schwarzer Johannisbeeren hinzieht.

„Hier muß eins warten!" flüstert Olokſan mir zu und deutet hinter einen Busch, aus dessen Wirrsal einige Zweige herausgebrochen sind. Gehorsam kauere ich mich nieder und nicke dem Alten anerkennend zu. Er hat den Ansitzplatz mustergültig gewählt. Ich bin durch die noch dichtbelaubten Johannisbeersträucher wohl gegen Sicht gedeckt, vermag aber doch die Lichtung vor mir gut zu übersehen. „Schießen darf eins erst, wenn Schen fertig!" gibt Olokſan mir als letzte Weisung, dann wendet er sich und verschwindet gleich darauf im Wirrsal der Büsche.

Lautlos richte ich mich auf meinem Platz ein. Vor mir, gegen die Zweige des wolligen Johannisbeerstrauches gelehnt, steht griffbereit die Doppelbüchse. Der Himmel spannt sich leuchtend blau über die Berge, seit Wochen zum ersten Male wieder. Von der gegenüberliegenden Seite der Lichtung her weht ein kaum merklicher Wind. Mit leisem Flüstern rieseln von Zeit zu Zeit gelbe Blätter nieder. Meisen zirpen, fernher tönt der kichernde Ruf eines Weißrückenspechtes, dann ist alles wieder still. Ich blicke nach der Uhr. Vor Ablauf einer Stunde wird sich wohl kaum Renwild zeigen, denke ich eben, da tönt von der rechten Hangseite her ein trockenes Rasseln und Klappern herüber. Überrascht hebe ich den Kopf. Dort in der Dickung muß Renwild ziehen; der trockene Laut, den das Geäfter, die hornigen Zehen oberhalb der Schalen, dabei verursacht, verrät es. Wenige Augenblicke später aber verstummen die Laute wieder, und nur noch das flüsternde Geriesel der fallenden Blätter und das eintönige Gezirp der Meisen unterbrechen die Stille.

Eine Stunde mag vergangen sein. Es beginnt zu dämmern. Da steht urplötzlich wie aus der Erde gewachsen ein Renhirsch kaum hundert Schritt von mir auf der Lichtung. Aber nicht aus der rechten Hangseite ist er gekommen, wo in der Dickung noch das Renrudel stecken muß, sondern von der gegenüberliegenden Seite, aus der ich mit Olokſan niedergestiegen bin. Eine Weile verharrt das starke Tier, den Windfang erhoben, das weit ausladende Geweih zurückgelegt, dann beginnt es zu äſen. Aber das ist doch — jetzt erst erkenne ich es — Olokſans Jagdrener Schen! Und von dem Lamuten ist nichts zu sehen?

„Muß eins warten!" flüstert es wenige Augenblicke später neben mir, so unerwartet, daß ich erschreckt herumfahre. Da schiebt sich der Alte schon neben mich. „Renkerle werden gleich schreien!"

Er hat recht. Fernher schallt kaum vernehmlich ein rauher, röchelnder Schrei durch die Stille, der erste Brunstruf eines Renhirsches, dem bald ein anderer antwortet. Schen, der „Betrüger", hat nach dem ersten Ruf zu äſen aufgehört. Unruhig zieht er hin und her, seine Lauscher spielen. Jetzt aber tönt aus der Dickung zur Rechten ein heiserer, kurzer Schrei. Im selben Augenblick wirft Schen das Haupt zurück. Das vieläſtige Geweih preßt sich auf seinen Rücken, und aus dem weitgeöffneten Äser schallt dem wilden Gefährten ein röchelnd hervorgestoßener Kampfruf entgegen. Was nun, wenn der Wildrener sich auf Schen stürzt? Der Alte führt nicht einmal sein vorsintflutliches Schießeisen, sondern nur seinen Jakutenspeer bei sich, und wenn er damit vorstürzt, wird der Wildhirsch nach ein paar rasenden Fluchten schon verschwunden sein, ehe der Lamute auch nur zehn Schritt weit gekommen ist. Unbewußt tastet die Hand nach der Doppelbüchse, doch da legt sich Olokſans braune, ausgedörrte Rechte auf meinen Arm. Lauschend hebt er den Kopf.

Noch einmal stößt der Wildrener in der Dickung seinen Kampfruf aus; der Hirsch ist näher herangezogen und kann nicht mehr weit vom Rande der Lichtung entfernt sein. Wieder antwortet ihm Schen. Seine Läufe stampfen den Boden. Auch in ihm ist der Urinstinkt wieder wach geworden. Da rauscht es zur Rechten auf, Zweige knacken und streifen, schon stürmt ein Renhirsch mit gesenktem Haupt auf Schen zu. Einen Augenblick später schlagen die Geweihe krachend gegeneinander, die Hinterläufe der Rener stemmen sich ein, wild pressend heben und senken sich die Häupter der Kämpfenden. Keuchen klingt herüber, schnaubendes Fauchen — jetzt weicht Schen, der den überlegenen Kräften seines wilden Gegners nicht mehr standzuhalten vermag, zurück, sein Haupt dreht und wendet sich, das vieläſtige Geweih aus der Umklammerung des gegnerischen Geweihs zu lösen — vergeblich. Mit halbem Auge sehe ich, daß ein Rudel weiblicher Rener auf die Lichtung tritt. Ohne dem Kampf der Hirsche auch nur die geringste Beachtung zu schenken, beginnen die Tiere zu äſen.

Da springt Olokſan auf, den Speer in der Rechten, stürmt er auf die kämpfenden Hirsche zu. Schen ist in die Knie gestürzt, der Wildhirsch schüttelt sein Haupt hin und her. Mit rasselndem Geäfter flüchtet das Rudel und stürmt in die Dickung. Jetzt hat auch der Wildhirsch den Jäger

drängt, er prallt zurück, versucht, sich zur Flucht zu wenden, aber er vermag, unbegreiflich genug, sein Geweih nicht aus dem Schens zu lösen. Einen Augenblick später bricht er unter dem Speerstoß Olokfans verendet zusammen.

Jetzt winkt mir der Lamute. Aber erst als ich bei ihm eintreffe, sehe ich, daß Schens Geweih von zähen Lederschlingen durchflochten ist, in denen sich die Geweih-Enden des Wildreners gefangen haben.

Das rote Tuch.

Skizze von Alfred Richter.

Wenn der Wind von Westen kam, war ferner Kanonendonner zu hören. In der Gesindestube des Schloßgutes zu Nieder-Crayn unweit Goldberg in Schlesien hockten sie beisammen, bebten und seufzten vor Aufregung, und manche beteten still vor sich hin. Vierundzwanzig Stunden später hieß es: „Lauft, wer sie jetzt sehen will — die Preußen marschieren durch!"

So waren sie geschlagen? — I, das hätte ihnen einer sagen sollen! „Wir haben keine Bataille verloren", schnob ein Feldwebel den Schulmeister an, der bescheidentlich fragte, ob nun wohl die Franzosen bald nachfolgten? Nein, der Blücher hatte den Befehl, dem Napoleon auszuweichen, das war alles.

Aber am 25. August kam der Josef Bileh, Knecht auf dem Nieder-Crayner Schloßgut, zu dem Verwalter in die Schreibstube gestürzt und keuchte: „Die Preußen sind schon wieder da!" So war es. Der General Blücher griff einfach an. Es war seine Vorhut, die Brücke und Dorf besetzte und Reitervedetten feindwärts gegen die Höhen von Laasnig hinauf vorschickte.

Von Norden her erscholl bald Gewehrfeuer. Das französische Kavalleriekorps Sebastiani wollte ohne Sicherungen durchmarschieren, sah sich aber plötzlich von Salvenfeuer empfangen und stoppte den Vormarsch. Kanonen wurden aufgefahren. Ein Dorf ging in Feuer auf. Der Kampflärm näherte sich Nieder-Crayn.

Josef Bileh strich westlich vor dem Dorf herum und spähte zur Höhe nach Laasnig empor. Dort hielten noch preußische Kavallerieposten luchsend zwischen den Obstbäumen. In Lasnig hatte der Josef ein Mädchen, um das er bangte. Plötzlich schwangen sich die Reiter droben auf die Pferde und rasselten die Anhöhe herab. Sie nahmen die ganze Breite der Straße ein. Der Knecht rettete sich vor den Hufen durch einen Sprung in den Graben. Wie die wilde Jagd vorübergebraust war und der Staub sich verzogen hatte, stand droben die Anna, winkte mit einem roten Tuch ins Tal und rief in einem hin: „Die Franzosen kommen! Die Franzosen kommen!" Jetzt sah sie den Josef, der zu ihr emporstarrte, wandte noch einmal den Kopf zu ihrem Dorf zurück und lief dann den Abhang hinab, geradewegs in die Arme ihres Burschen hinein. Sie hatten nicht mehr Zeit zu einem Wort. Droben tauchten schon die französischen Kürassiere auf. Der Josef griff die Rechte des Mädchens und riß sie mit sich fort, ins Dorf hinein, dem Schlosse entgegen.

Von Laasnig herab wälzten sich in breitem Strom die Massen der Brigade Meunier herab, Kavallerie voran, Artillerie mitten in den Kolonnen. Durch das Dorf und über die Neißebrücke ging es mit Geschrei die steilen Hohlwege nach dem Hochplateau hinauf. Dort standen versteckt schon die Preußen und Russen bereit.

In Nieder-Crayn stauten sich die Marschsäulen der Nachrückenden. Die Truppe drang in die Gehöfte ein und verlangte Lebensmittel. Josef Bileh hatte sein Mädchen unfindbar versteckt, aber ihn selber erkannten einige der französischen Reiter wieder und huben an, ihn schwer zu prügeln. Der Verwalter, der sich einmischen wollte, wurde zurückgestoßen und selber bedroht. Der Josef war verloren, wenn nicht ein Wunder geschah.

Wunder? Die Treue braucht kein Wunder, und die Liebe braucht keinen Boten. Anna, die Magd, hatte längst ihr Versteck verlassen, denn ein Ahnen sagte ihr, was ihrem Josef bevorstand. Schon wurden die ersten Verwundeten ins Dorf getragen. Das Schloß hatte die größten Räume und ward zum Lazarett. Zwischen den Bahren hindurch drängte sich die Anna über den Hof auf die Dorfstraße, quälte sich, wobei es nicht zart zuging, durch wartende Kolonnen, flehte jeden Offizier an und fand wahrhaftig einen alten Hauptmann, der sie anhörte und sich bewegen ließ, ihr ins Schloß zu folgen.

Er kam gerade recht. Der Josef lag schon blutend am Boden und rührte sich nicht mehr. Da machte der Hauptmann kurzen Prozeß. Er fuchtelte die ganze Räuberbande aus dem Hause hinaus und stellte Doppelposten davor auf. Inzwischen legte der Verwalter mit der Magd den Josef vorsorglich zwischen die Verwundeten und deckte ihn mit einem französischen Soldatenmantel zu.

Aber nicht lange lag er, da kam neue Unruhe ins Schloß. Die fliegende Küche des Marschalls Macdonald, eine Menge Maulesel und Packesel füllten den Hof. Für den Oberbefehlshaber mußte Platz gemacht werden. Schimpfend und klagend wichen die aus den Sälen, die sich noch fortschleppen konnten. Die Schwerverwundeten wurden einfach bei den Beinen hinausgezogen. In dem Wirrwarr konnte Josef Bileh hinausgetragen und erneut versteckt werden. Während auf den Gängen die Ärzte amputierten und verbanden, rührten die Köche in den noch blutbesudelten Zimmern schon die Tunken und mischten die Ragouts für das geplante Siegesmahl.

Es kam aber anders. Plötzlich donnerten französische Kürassiere, ohne Helm und Wehr, mit zerfetzten Gesichtern, in den Schloßhof und schrien: „Kameraden, rettet euch! Alles ist verloren! Die Prussiens haben gesiegt!"

Ja. So war es. Dem Ansturm der Preußen und Russen hatten die französischen Divisionen nicht standhalten können. Sie wurden in wildem Durcheinander die Uferhänge hinabgeworfen. Über gestürzte Geschütze, über Pferdeleiber und schreiende Menschen hinweg jagten in wilder Hast die rücksichtslos Verfolgten durch den hochgeschwollenen Fluß, der ihrer viele behielt, über die Brücke, durch Dorf und Tal davon.

Dann waren auf einmal die Preußen wieder im Schloß, die Befreier, die Sieger, von den Bewohnern stürmisch begrüßt.

An diesem Abend hielt Blücher mit seinem Stabe sein Siegesmahl droben auf Schloß Brechelshof am Rande der Walstatt ab, auf der die Katzbachschlacht geschlagen worden war. Da gab es nun keine lange Speisenfolge, und nicht wurden Verwandete hinausgewiesen, damit Köche sich breitmachten. Auf dem Tisch vor den preußischen Generälen und ihren Helfern standen Schüsseln mit Kartoffeln, sonst nichts. Nicht einmal Salz zur Würze war da. Aber die Stimmung war dennoch vorzüglich. Die erste Feldschlacht war gewonnen worden in dem Kriege, von dem alle die Befreiung ersehnten!

In Nieder-Crayn drunten kamen sie dann noch tagelang nicht zur Besinnung, so viel gab es aufzuräumen. Viel war zerstört, zerschossen, verschleppt und verdorben worden. Aber das Leben war ihnen doch allen erhalten geblieben. Und manch einer drückte der Magd aus Laasnig die Hand, denn hätte sie nicht den Offizier ins Schloß geholt, wer weiß, was ihnen allen geschehen wäre!

Der Josef Bileh ist wieder gesund geworden, und seine Anna hat er auch heiraten dürfen. Dabei gab ihnen das ganze Dorf die Ehre. Beim Hochzeitsmahl hielt der Schullehrer eine Rede und riet halb scherzend, halb in tiefem Ernst der jungen Frau, sie sollte aber doch lieber nicht wieder mit einem roten Tuche winken, falls etwa wieder einmal ein Feind ins Land käme. Denn das wäre lebensgefährlich.

Da blickte sie ihn ganz erstaunt an und sagte: „Lebensgefährlich? — Das hatte ich gar nicht gemerkt!"

Wehende Blätter.

Die leeren Äste schwanken
Im Sturm, es ächzt der Baum.
Wirr suchen die Gedanken
Die Lust am Waldessaum.

Da hast du still gelegen
Im sonnbeglänzten Ried,
Da schwang auf lichten Wegen
Ein helles Vogellied . . .

Wie sich die Blätter wiegen
Und wirbeln weit ins Feld!
Laß fliegen, Herz, laß fliegen,
Wenn nur die Wurzel hält!

Georg Finke.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.